

Nr. 192. Bromberg, den 25. August. 1934.

Das heidnische Dorf.

Roman von Konrad Beste.

(25. Fortsetzung.) ———

Am Dienstag kam der Notar aus der Kreisstadt auf Cordes Hof, um die Überschreibung und die Abfindung zu regeln. Er kam zu Fuß, er war ein bescheidener, grauhaariger Mann, ein alter Hagestolz, der gern einmal seine Klienten in der Heide aufsuchte, um sich „auszulüften" und „per pedes apostolorum", wie er lächelnd den Bauern versicherte, obwohl er ja wußte, daß sie kein Latein verstanden . . .

Du liebe Zeit, er hätte sich wohl ein Auto leisten können, denn er hatte fette Prozente und regelte zahlreiche Überschreibungen, und seine Honorare wurden nach der Höhe der Objekte errechnet. Die Objekte waren oft recht erheblich, so daß Herr Dr. Marquardt sich wohl jedes Jahr einen Vollhof hätte kaufen können, aber dennoch fuhr er nicht im Auto, sondern höchstens einmal auf einem kleinen, klapperigen Motorrade. Nach Kleindahle kam er, wie gesagt, zu Fuß, mit traulichen Kniehosen bekleidet, er wandte nicht einmal das Benzin für sein dürftiges Rädchen auf, es waren nur sechs Kilometer Wegs, und das „Objekt" war auch nicht besonders hoch.

Die Sache wurde denn auch bald geregelt. Als Herr Dr. Marquardt schied, um „per pedes apostolorum" nach der Stadt zurückzukehren, war Ferdinand der Besitzer des Hofes, war Cordes Ernst um zwanzig Morgen Land und fünftausend Taler reicher, waren Cordes Vater und Mutter die Anwärter auf ein Altenteil von 75 Mark bar im Monat bei freier Verpflegung, Beheizung, Beleuchtung und ärztlicher Behandlung, wozu nach besonderer Abmachung überher ein völlig freier Zutritt zur Wurstkammer kam . . . Das alles ergab neben den Hypothekenzinsen eine ansehnliche Belastung des Hofes, und die Wolperschen zehntausend Taler wurden nun schon recht sehnlich herbeigewünscht . . .

Der Bau war leider auch teurer geworden, als er ursprünglich veranschlagt worden war, das hatte der Maurermeister gestern erst wieder erklärt. Er brauchte noch einen Haufen Geld für Verputzarbeiten zudem . . . Ach ja, und die Tanzdiele war nun auch glücklich noch hinzugekommen — eigentlich nur, weil Mariechen davon geplappert hatte... Man hätte ja schließlich damit noch warten können bis zum nächsten Jahre, bis der Betrieb aus sich selbst heraus die Mittel für eine Vergrößerung erbracht haben würde . . . Aber nun war sie einmal da, und es war wohl auch von Nutzen, daß sie da war und daß man auf das große Schild am nördlichen Dorfeingang unter anderem das Wort „Moderne Tanzdiele" aufmalen lassen konnte. Das war so weit gut; nicht gut war nur, daß Maurermeister Thran zum mindesten noch fünftausend Mark haben wollte — das war, um Kopfschmerzen zu kriegen. Schließlich mußten auch die Kühe bald beschafft werden, denn für die Spinnen hatte Ferdinand doch die herrlichen Krippen, die Selbsttränkanlage und die elektrische Melkmaschine nicht kommen lassen . . .

Er hoffte nun auf den Ertrag des Waldes, den der Holzhändler morgen besichtigen würde.

Der Holzhändler kam, schätzte den Wald ab, murmelte verdächtig oft von „dünnen Stämmen" und bot endlich zwölftausend Mark. Ferdinand beschimpfte ihn in seinem ersten Schrecken, und es hätte nicht viel gefehlt, so hätte er dem Mann mit seiner breiten Hand die Wange gestreichelt. Der Händler bestieg darauf schweigend sein Auto und fuhr davon. Es dauerte einige Tage, bis Ferdinand die Verbindung mit einer anderen Firma aufgenommen hatte, die ihm ihren Vertreter sandte. Der Mann bot kurzerhand zehntausend Mark, und als der Bauer ihm entsetzt erwiderte, daß ihm vor wenigen Tagen noch weit mehr geboten worden wäre, ward er darüber belehrt, welch eine Torheit er mit der Ablehnung jenes Gebotes begangen habe, denn die Notierungen für Grubenholz waren in den letzten Tagen ständig gesunken, es wurden Unmengen von Holz auf den Markt geworfen. Nicht nur, daß sehr viele Bauern in dieser Zeit auf die Kapitalreserve in ihren Wäldern zurückgreifen mußten — es kamen auch aus Rußlands unermeßlichen Waldungen große Transporte ins Land.

Ferdinand schloß ab. Seine Hand zitterte, als er den Vertrag unterzeichnete. Er sprach den ganzen Tag über kein Wort; aber am Abend ging er zu Bollmoors Frau.

Bollmoors Frau las ihm den Kummer von den Augen ab, er brauchte erst gar nicht viel Worte zu machen.

Das Holz stand schlecht im Preise — sie wußte es. Ärgerlich, daß er jetzt gerade die Abfindung vornehmen mußte. Aber das war ja nun nicht mehr anders zu machen, zumal Ferdinand doch nun auch bald freien wollte . . . Und er mußte ja freien — eine Frau gehörte in sein Haus, das so vielen Gästen Behaglichkeit und Erholung bringen sollte, eine tüchtige Hausfrau . . . Und bald mußte sie einziehen . . .

Ja, aber ehe sie kam, mußte auch alles in Ordnung sein, der Bruder ausgezahlt und der Bau vollendet . . . Nun fehlten ihm für beide Zwecke noch zehntausend Mark, und wenn er noch Rindvieh kaufen wollte, was ja unbedingt vonnöten war, so waren es an fünfzehntausend Mark, die ihm fehlten . . .

Sie sagte: „Die wird dir wohl die Kasse nicht geben, Ferdinand, oder nur zu hohen Zinsen. Der Hof ist ja nun kleiner geworden, hat zwanzig Morgen weniger und keinen Wald mehr. Eine ordentliche Hypothek ist auch schon darauf, und das Altenteil macht schließlich auch was aus."

Er seufzte schwer; er dachte, sie würde ihm nun das Wort sagen, aber sie schwieg. Da mußte er es hervorquälen:

„Kannst du mir das Geld nicht geben, Bollmoors Mutter . . .?"

Sie überlegte lange schweigend den Fall:

„Ich könnte zur Not das Geld freimachen — dann gehört mir freilich bald dein ganzer Hof . . . „Sie lachte ein bißchen und er lachte auch.

„Ich kann dir ja den größten Teil gleich von der Mitgift zurückzahlen, Vollmoors Mutter."

„Ich kann auch warten, Ferdinand. Du wirst ja deine Zinsen pünktlich bezahlen . . ."

Ja, ja . . . das würde er tun. Aber vor allem dankte er ihr von Herzen, daß sie ihm das Geld geben würde.

Nun hatte er schon fünfunddreißigtausend Mark auf dem Hofe stehen, das war eine ganz anständige Belastung. Aber seine Hoffnung waren vorerst die Wolpersschen zehntausend Taler und dann die Einnahmen aus dem Neuen Etablissement. Die Landwirtschaft würde er natürlich auch nicht vernachlässigen, er würde vor allem gleich Kühe besorgen, damit Wolpers Vater und Mariechen sich beruhigten. Er hatte nämlich die beiden auf den übernächsten Sonntag nochmals eingeladen — dann würden nicht nur die Kühe im Stall stehen, sondern dann würde auch die natürlich tadellos funktionierende Selbsttränke zu bewundern sein: Der Brunnen würde in wenigen Tagen im Gange sein, denn die Bohrkolonne war auf den nächsten Tag angemeldet worden.

Ja, die Kolonne kam nun an, ein Meister mit drei Gesellen. Sie errichteten über der von Herrn Brunnenbohrer Cwicklinski bezeichneten Stelle ihr Gestänge, setzten den Meißel an und bohrten. Sie bohrten einen Tag, sie bohrten zwei Tage, sie bohrten drei Tage, sie kamen in eine Tiefe von zwölf Metern und stießen weder auf Wasser, noch auch nur auf die wasserverheißende Kiesschicht. Am vierten Tage sagte der Meister:

„Wir wollen anderswo anfangen. Ehe wir noch unnützes Geld verbohren, wollen wir es an einer anderen Stelle versuchen, wo wir schon am ersten Tage Wasser finden können. Wir wollen Herrn Cwicklinski anrufen."

Herr Cwicklinski erteilte telephonisch großmütig seine Genehmigung, daß man die von ihm bezeichnete Stelle mit einer anderen vertausche, er schloß aber ausdrücklich die von Fabian Fuchs angegebenen Stellen von dieser Genehmigung aus.

„Fatal . . .", dachte Ferdinand, „da wird Wolpers Mariechen am Ende die Wasserleitung nicht in Betrieb finden am nächsten Sonntag . . . Da kann ich natürlich auch noch keine Kühe kaufen . . ." Er machte sich seine Sorgen um den Verlauf jenes Besuches . . .

Aber er wurde bald von diesen unnützen Gedanken befreit, denn auch Mariechen hatte sich ihre Gedanken gemacht und demzufolge einen Brief an Ferdinand geschrieben. Er erhielt ihn am Mittag jenes Tages, in dessen Frühe der Bohrmeißel neu angesetzt worden war.

Der junge Bauer saß mit den Altenteilern gerade beim Mittagessen, als der Postbote kam . . . Durch das Fenster konnte man gut den Grasgarten überblicken, in dem das spitze hohe Dreieck des Bohrgestänges sich herrschsüchtig zwischen den Obstbäumen erhob. Man sah die vier Männer langsam und schwer die Querstange des Bohrers herumschieben — immer, wenn die Männer sich einmal im Kreise bewegt hatten, war der Meißel da unten um ein paar Zentimeter tiefer in die Erde gedrungen.

„Das kostet ein Geld, dieses verrückte Brunnenbohren", stöhnte der Vater.

„Ein modernes Etablissement muß fließendes Wasser haben . . .", belehrte ihn Ferdinand, „laß den Brunnen wirklich tausend Mark kosten — das bringt er bald wieder ein. Da kommt der Postbote."

Wahrhaftig — da kam der Postbote. Er hatte auch etwas Schönes mitgebracht, nicht nur die ewig alltägliche Zeitung, nein, auch ein Briefchen, mit dem er in der Tür schon dem jungen Bauern zuwedelte: „ein Liebesbrief für Ferdinand . . .", lachte er.

Ferdinand erbrach den Brief, las ihn, las ihn noch einmal, steckte ihn in die Tasche, blieb ganz ruhig. Die Mutter sah zwar, wie er sich anfangs verfärbte, da er aber so gleichmäßig seine Suppe weiter aß, fragte sie nicht, was für eine Nachricht ihm da geworden sei.

Hernach, als er wie im Traum noch zwei Teller geleert hatte, wie eine Maschine, die nun einmal angeworfen war, ging er in den prächtigen leeren Kuhstall und las den Brief noch ein drittes Mal. Es kam aber nichts anderes heraus, als daß Wolpers Mariechen ihren Besuch absagte, um gleich auch anzufügen, sie werde niemals einen Bauern freien, der allen seinen Mägden nachzustellen pflege . . . Und wo außerdem noch nicht einmal Kühe im Stalle ständen — kurzum, sie dankte bestens . . .

Er blickte sich scheu in dem großen Stalle um, als ob er etwas suche. Was war es denn, was er suchte . . . Etwa einen Krampen, stark genug, ein Gewicht von hundertundsechzig Pfund daran aufzuhängen . . . Diesen ganzen elenden Packen Pech, der sich Cordes Ferdinand nannte . . .?

„Ich habe Pech, Pech . . .", stöhnte er wieder. „Nichts will mir glücken . . . Warum habe ich nur immer so viel Pech . . .?"

Sein Herz war ein wildes Gewoge aus Verzweiflung und Hader mit seinem Geschick und gottverlassenem Trotz. Es war nicht der Glaube, der ihn vor dem Krampen bewahrte, es war der grimmige Trotz, der ihn endlich hochriß und ihn zurückstieß in das Leben.

„Ich will es noch zwingen, das Glück, es soll mir noch kommen, nun gerade!"

Er hob den Kopf, wie witternd und spähend nach ungewissen Boten des Glückes, das kommen mußte — mußte, weil er es wollte . . .

Draußen hob ein Motor seinen machtvoll surrenden Sang an. Er ging hinaus. Vor seinem neuen Hause stand der 8-Zylinder-Wagen des Herrn Cwicklinski, der geschwind einmal nach dem neuen Bohrloch sehen wollte. Er ließ den Motor weiter laufen, sprang nach kurzem Gruß gegen Ferdinand aus dem Wagen, ging in den Garten.

Der junge Bauer stand vor dem großen Wagen, der mit der stählernen Stirn seines Kühlers schwer gegen seine taumelnde Hoffnung anrannte. Welch eine gewaltige Stirn! Das mächtig breite und an den Seiten zu siegreich flatternder Schleife geraffte Band der glänzenden Kühlerfassung stand da wie das geöffnete Maulrund eines riesigen Tieres, lechzend in tausend Kühlerwaben, in stummer, verhaltener Rast, knirschend vor Gier und Wonne, die schlanken, atmenden Flanken der Kühlerrippen zur Seite der Haube funkelten sacht in der Ruhe tiefblauen Lackes, und dahinter brauste ganz leis das eherne Herz der Maschine, dumpf, in der steten, verächtlichen Ruhe von acht Zylindern . . . Die ungeheuren Gummiwülste der Räder harrten wie weiche und grausame Tatzen eines lauernden Raubtieres, gierend nach Landstraßenweiten, nach rasender Macht, nach hundert und hundertzehn und hundertzwanzig, die klotzigen Speichen waren wie reißende Zähne, darin die Fetzen zerrissener Landschaft noch hingen . . . O, rauschvolles Tier des zwanzigsten Jahrhunderts, o, Armseligkeit der Ackergäule, der klappernden Kutschwagen — zum Schinder und auf die Auktionen mit euch . . .!

Der junge Bauer betete zu diesem Tier. Es schien ihm ein Bote eines mächtigen Herrn, der über sein „Glück" und über sein „Pech" bestimmte — hier hatte er ihm ein Sinnbild des Sieges gesandt!

Er betete stumm und mit Inbrunst: . . . und lässest mich einst in so einem Wagen fahren . . .", schloß sein Gebet.

Herr Cwicklinski keuchte heran, sprang in den Wagen, schaltete ein.

„Na ja . . .", sagte er, während er langsam die Kuppelung losließ, „das Bohren kann ja nun unter Umständen ein etwas teuerer Spaß werden. Aber man hat das nicht in seiner Hand. Ich rechne Ihnen natürlich die billigsten Preise . . . Adieu . . ."

Das prächtige Tier führte ihn hinweg.

Ferdinand ging in den Garten. Er setzte sich auf einen Hackklotz und betrachtete die schwer arbeitende Rotte. Bisweilen hielten die Männer im Drehen inne, dann wurde der Bohrmeißel aus der Tiefe heraufgewunden, um festzustellen, welche Erdformation er gerade durchmesse. Man hoffte auf Kies, aber es kamen immer nur Schlamm und Ton . . .

Einmal stieß der Meißel auf Felsgestein, das wurde mit vieler Mühe angebohrt, dann wurde Sprengpulver in das Loch hinabgelassen — es gab eine Explosion, die die Bauern aufscheuchte und auf den umliegenden Höfen Beunruhigung hervorrief, indessen es gab nur Krach, es gab kein Wasser. Stunde um Stunde schoben die Männer die Querstange des Meißels im Kreise herum, Stunde um Stunde, Tag um Tag, Woche um Woche. Sie drehten, bis eine Tiefe von siebenzig Metern erreicht war.

Ja, das waren nun vierzehn Tage vergeblichen Bohrens, das dennoch nicht eingestellt wurde, weil Herr Cwicklinski bei seinen Besuchen schäumend vor Wut sich jeden Zweifel an der Ergiebigkeit der Stelle verbat, und weil die schon geleistete Bohrarbeit völlig zum Teufel gewesen wäre,

hätte man sie abermals verworfen, um noch ein drittes Loch in Angriff zu nehmen. Der Entschluß, aufzuhören, wurde mit jedem Meter, um das man tiefer in die Erde drang, schwerer, weil des geopferten Geldes immer mehr wurde — ach, es war eine traurige Arbeit!

(Fortsetzung folgt.)

Das Nadelkissen.

Heitere Skizze von Ralph Urban.

Der Modesalon „Marianne" erfreute sich in Damenkreisen großer Beliebtheit, und das Geschäft ging gut. Nicht nur die mäßigen Preise, die Güte der Arbeit und der anerkannte Schick des Fräuleins Marianne Berger machten den Salon so beliebt, es gab dort noch einen besonderen Anziehungspunkt. Betrat eine Dame das Atelier, dann wurde sie von Herrn Paul, dem Bruder Fräulein Bergers, empfangen. Und welche Dame freut sich nicht, wenn ein sehr, sehr gut aussehender junger Mann ihr mit bezauberndem Lächeln Artigkeiten sagt und dabei nach ihren Wünschen fragt! Fräulein Marianne bereute es nicht, daß sie ihren Bruder als Teilhaber ins Geschäft genommen hatte, als er in der Bank vom Abbau betroffen worden war. Nach ihm verlangten die Kunden. Wenn er einer Dame sagte, wie gut ihr ein Kleid zu Gesicht stünde, hatte auch die anspruchsvollste Frau nichts mehr daran auszusetzen. Dazu bewies Paul eine gute kaufmännische Hand, verstand es, günstig einzukaufen und die richtigen Preise zu errechnen.

Natürlich: wo viel Licht, ist starker Schatten. Und dieser Schatten machte Fräulein Marianne sehr zu schaffen. In der Werkstätte nähten sechs Gehilfinnen, zwei Lehrmädchen und ein Lehrfräulein. Nicht gerade, daß Paul ein Don Juan war; aber wenn Paul die Werkstätte betrat und „Na, guten Morgen, Kinder!" sagte, da fuhren neun Mädchenköpfe in die Höhe, und ebensoviel Augenpaare begannen zu strahlen. Darüber mußte Fräulein Marianne nur lächeln. Das Fräulein Chef hatte gute Augen und Ohren, denen nichts entging. Nur einen Ausweg gab es, der alle Gefahren glatt an die Wand drücken würde: Paul unter die Haube zu bringen.

„Paul", sagte eines Tages die Schwester, „in deinem Alter denkt ein Mann daran, eine Familie zu gründen. Einkommen und alle sonstigen Voraussetzungen sind vorhanden, und die ewigen Liebeleien — —"

„Geduld, Geduld!" stöhnte Paul. „Ich bin eben noch nicht auf die Richtige gekommen. Warum soll ich es mir auch jetzt schon wegen einer mit allen verderben?" Und mit seinem strahlenden Lächeln entwaffnete er für diesmal die Schwester.

Susanne Lang, das neue Lehrfräulein, gefiel Herrn Paul besonders. Die junge Dame erlernte die Schneiderei zum Eigenbedarf und wohl zur Erhöhung ihrer Ehefähigkeit, sah sehr hübsch, blond und vornehm aus, wurde trotzdem aber rot bis hinter die Ohren, wenn sie Pauls Blick auf sich gerichtet fühlte.

Einmal während der Mittagspause betrat der junge Mann die Werkstätte. Betroffen blieb er an der Tür stehen, denn gerade sie, mit der sich eben seine Gedanken beschäftigt hatten, weilte in dem Raum. Susanne Lang war über Mittag hier geblieben, um für sich ein Kleid fertigzumachen. Sie saß beim Nähtisch über ihre Arbeit gebeugt und hob jetzt den Kopf.

„Ach, sind Sie aber fleißig!" sagte Paul, um über die augenblickliche Verlegenheit hinwegzukommen. „Darf ich sehen, was Sie hier Schönes machen?"

„Aber bitte!" erklang die zitternde Stimme des Mädchens, und ein blonder Lockenkopf neigte sich tief über die Arbeit. Paul trat von rückwärts an den Stuhl heran und beugte sich weit herab, so daß die Wellen ihres Haares wie pures Gold vor seinen Augen glitzerten. Dann griff sein Arm um die Schulter der jungen Dame, sanft hob er ihren Kopf, wobei ihr Rücken der Stuhllehne immer näher kam, und dann — brannten seine Lippen auf . . .

Aber nur für den Bruchteil einer Sekunde. Mit dem Wehlaut einer gequälten Seele fuhr das Mädchen empor, Augen blitzten — patsch!

Fassungslos starrte Paul sein Gegenüber an, während brennende Schamröte bis zu seinen Haaren hinaufstieg. „Oh, Verzeihung!" stammelte er, wandte sich um und schlich wie ein gemaßregelter Schuljunge hinaus; Susanne hatte ihm eine kräftige Ohrfeige gegeben.

Mit Paul ging seitdem eine Veränderung vor. Nicht nur die Schwester bemerkte seine Zerstreutheit, auch die Mädchen tuschelten darüber. Die Werkstätte betrat er überhaupt nicht mehr.

Der junge Mann kannte sich selbst nicht wieder. Er, dem bisher alle Mädchenherzen widerstandslos zugeflogen waren, hatte eine schreckliche Abfuhr bekommen. Und eine Ohrfeige. Empörung, gekränkte Eitelkeit und verletzter Mannesstolz wogten in seiner Seele. Dennoch vermochte er die Ursache seiner Demütigung gar nicht zu hassen. Alle Achtung, was das für ein Mädel war!

Eines Abends hielt er es nicht mehr aus und wandte sich an seine Schwester um Rat. Er erzählte ihr die ganze Geschichte. Sie lachte zuerst Tränen, dann aber wurde sie ernst und unterhielt sich lange mit Paul.

Am nächsten Tag sagte Marianne so beiläufig zu dem Lehrfräulein: „Wie wäre es, Fräulein Lang, wenn Sie mir heute Abend ein wenig Gesellschaft leisteten?" Das Mädchen bekam so Herzklopfen, daß es fast ungebührlich lang dauerte, ehe es antworten konnte. — —

Einige Monate später hielten Susanne und Paul als glückliches Paar Einzug in ihr neues Heim. Die junge Frau und Marianne waren unzertrennliche Freundinnen geworden. So kam es, daß eines Tages Marianne an Susanne die vertrauliche Frage stellte: „Sag mir einmal, Liebste, was ist dir damals eigentlich eingefallen, Paul für den Kuß gleich mit einer Ohrfeige zu strafen, nachdem du doch in ihn schon lange vorher verliebt warst?"

„Ich will dir das Geheimnis verraten", antwortete nach einigem Zögern lächelnd Susanne. „Paul drückte mich sanft an die Stuhllehne. Und an der Stuhllehne hing — ein Nadelkissen."



Ein Jubiläum des Schlafwagens.

Es ist jetzt 100 Jahre her, daß ein junger amerikanischer Tischler namens Pullmann auf die Idee kam, den ersten Schlafwagen zu bauen. Man erzählt, daß der junge Pullmann eines Tages eine anstrengende Reise ausgeführt habe, daß er todmüde von der Fahrt in der Ecke seines Abteils lehnte und darüber nachdachte, wie schön es doch wäre, wenn an Stelle der harten Bank ein Bett stünde. Und um sich die Zeit zu vertreiben, zog er ein Notizbuch aus der Tasche und zeichnete und berechnete, wie er sich so eine rollende Schlafkabine in der Eisenbahn vorstellte. Ein Jahr später hatte er es wirklich durchgesetzt, daß man ihm die Einrichtung eines Wagens mit Schlafabteilen übertrug und wieder einige Jahre später wurden die ersten „Pullmann-Wagen" in Dienst gestellt. Freilich hatten die ersten Schlafwagen, auch diejenigen, die durch unser altes Europa fuhren, noch ein wesentlich anderes Gesicht als die heutigen. Man hatte das Problem der Raumeinteilung und -ersparnis noch nicht gelöst. Die ersten Schlafwagen enthielten vier Abteile. In jedem von ihnen standen drei Schlafbänke und in einer Ecke des Abteils ein Waschständer nebst Wasserkanne. Betten gab es damals überhaupt noch nicht. Die Reisenden legten sich in ihren Kleidern auf die Schlafbänke und deckten sich mit ihren eigenen Decken zu. Die Schlafbänke selbst waren auch kein Muster der Bequemlichkeit. Ihre rauhen und harten Matratzen dürften nicht dazu beigetragen haben, die Reisenden sanft in den Schlaf zu wiegen, besonders da die Federung der Wagen damals noch nicht entfernt an unsere geräuschlos und ruhig dahingleitenden Schlafwagen heranreichte.

Blutrache unter Tieren.

In der Nähe der türkischen Stadt Brusa kam es zu einer blutigen Schlacht zwischen 300 Störchen und 60 Adlern. Eine Anzahl der großen Raubvögel hatten in grauenhafter Weise ein Storchennest überfallen, das auf einem einsamen Bauerngehöft thronte. Dabei hatten die Adler die alten Störche getötet und die jungen Tiere auf ihren Horst fortgetragen. Schon wenige Tage später wollten sie diesem erfolgreichen räuberischen Überfall einen zweiten folgen lassen, der aber infolge der Wachsamkeit der Storcheltern mißlungen war. Denn die Alten hatten die jungen Störche bereits in Sicherheit gebracht und ergriffen beim Nahen der Räuber eiligst die Flucht. Immerhin war der Mord an der ersten Storchenfamilie wohl unter der Sippschaft der gemordeten Tiere ruchbar geworden, denn die Störche der Umgegend schlossen sich einmütig zu einem Abwehrbund zusammen, der den Mördern Blutrache schwor. Es ist geradezu erstaunlich, mit welcher Überlegung und klugen Vorbereitung der Feldzug gegen die Adler vorbereitet wurde. Zunächst versammelten sich ungefähr 300 Störche zu gemeinsamer Beratung. Dann wurden die Jungen der einzelnen Familien an einem sicheren Platze untergebracht und unter dem Schutz einiger besonders starker Tiere zurückgelassen. Und endlich zogen die 300 Störche in die Schlacht. Es kam zu einem wütenden Gemetzel zwischen den Langbeinen und den Königen der Lüfte, bei dem die Störche dank ihrer starken zahlenmäßigen Überlegenheit Sieger blieben. Aber es war für beide Gegner eine verlustreiche Schlacht, die Störche zählten 12 Tote und 50 Schwerverletzte, und 20 Adler blieben auf der Walstatt.

Dürfen Flöhe umsonst reisen?

Diese Frage ist inzwischen zu einer Rechtsfrage geworden. Die Reederei der „City of Flint" hat gegen den Zirkus Schumann, den sie kürzlich aus Amerika nach London übersetzte, einen Prozeß auf Bezahlung der Frachtkosten für 476 dressierte Flöhe angestrengt, die zur Zirkustruppe gehören. Während der Überfahrt saßen die Flöhe wohl geborgen im Fell der Foxterrierhunde des Zirkus. Die Schiffahrtsgesellschaft erblickt darin eine Hinterziehung der Frachtgebühren und hat den Zirkus auf Nachzahlung verklagt. Man darf auf die Entscheidung des Gerichts gespannt sein.



Lustige Ecke



Anwesen.

„Ich habe ein kleines Anwesen, mein Herr."
„Grundstück?"
„Nein, Tochter."

Musiker.

„Welches Instrument verschafft Ihnen besonders Seelenfrieden?"
„Der Rohrstock, Herr Kollege."

Notizbuch.

„Bims trägt karierte Manschetten."
„Früher hat er Gedichte gemacht, jetzt macht er Kreuzworträtsel."

Die Platte.

„Wer ist der weiße Herr auf dem Bild?"
„Ein Neger, du hast das Negativ erwischt."

Beruf.

„Der Dicke dort hat in diesem Monat dreimal Hochzeit gemacht."
„Heiratsschwindler?"
„Nein, Koch für Festlichkeiten."

Schottland.

Jim will seinem Onkel durch Luftpost einen Papagei schenken.
„Der Junge ist ein Verschwender", sagt der Onkel, „er hätte den Papagei doch allein fliegen lassen können."



Rätsel-Ecke



Besuchskarten-Rätsel.

Rudi B. C. Hesse
Bautzen

Wer den Beruf wissen will, den der Inhaber obiger Besuchskarte ausübt, hat die Aufgabe, sämtliche Buchstaben der Karte umzustellen.

Uhren-Rätsel.



1— 5 = Landschaftliches Naturbild
1— 6 = Bekannter Bildhauer
2— 3 = Huhnprodukt
2— 4 = Formel beim Gericht
5— 8 = Deutscher Strom
7—10 = Oesterr. Geschichtschreiber
7—11 = Frucht
7—12 = Mehrzahl von 7—11
9—10 = Persönl. Fürwort
1—12 = Waldfrüchte.

Wie heißt das Bad?

1, 2, 3 = Erholungsstätte
2, 3, 4 = Abschiedsgruß
2, 3, 4, 5 = Fremde Halbinsel und Stadt
3, 4, 5 = Fürwort
1, 2, 3, 4, 5 = Deutsches Land
6, 7, 8, 9 = Konjunktion
7, 8 = Nahrungsmittel
7, 8, 9, 10 = Beschleunigung
6, 7, 8, 9, 10 = Verlangsamung, Ruhe
10, 11 = Fürwort
6, 7, 8, 9, 10, 11 = einzelnes Gehöft, kleines Dorf
1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11 = ?

Rätselauflösungen aus Nr. 186.

Kreuz-Rätsel:

Biel — Beil — Blei — Leib.

*

Silben-Rätsel:

1. Bahnübergang, 2. Aberglaube, 3. Passatwinde, 4. Montevideo, 5. Bermudasinseln, 6. Euböa, 7. Karawanserei, 8. Nachmittag, 9. Diadem, 10. Regulator, 11. Gutenberg =
Überwinde das Böse mit dem Guten.

*

Reimergänzungs-Rätsel:

Wort — Hort, mag, Schlag.

Verantwortlicher Redakteur: i. V. Arno Ströse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.